

Über den diesjährigen  
Literaturnobelpreisträger  
Mario Vargas Llosa

## Politischer Literat, europäischer Lateinamerikaner

Roman Luckscheiter

Schönheit und Brutalität liegen so nah beieinander wie Reichtum und Armut im lateinamerikanischen Universum des Romanciers Mario Vargas Llosa. Seine Bücher vereinen noch die schärfsten Kontraste im Konzept des „totalen Romans“. Jede Realismusdebatte wird hier ad absurdum geführt, wo sich ungezählte Realitäten begegnen und ebenso viele Wahrheitsansprüche gegenüberstehen. Llosa ist ein Geschichtenerzähler (so auch der Titel eines Romans von 1987), der die kosmopolitische Gegenwart ebenso einzufangen versteht wie die gewachsene und zerklüftete Charakteristik seines Kontinents. Schon bei seinen schriftstellerischen Anfängen als Heranwachsender hat er die breite Klaviatur von erotischer Unterhaltungsliteratur bis zu historischer Tragödie zu spielen vermocht. Auf welchem Kontinent er aber nun zu Hause ist, ist schwer zu beantworten. Gerade darin könnte auch der besondere Reiz und Erfolg seiner Literatur wie seiner Vita liegen.

Mit der Vergabe des Literatur-Nobelpreises an Mario Vargas Llosa ehrt die Auszeichnung aus Stockholm auch in diesem Jahr wieder eine Schriftstellerpersönlichkeit, deren Name für die Verbindung von Literatur und Politik steht. Eine „idealistische Richtung“ hatte Alfred Nobel einst testamentarisch als Kriterium für preiswürdige Autoren festgelegt. Zum fünften Mal wurde nun eine in diesem Sinne engagierte Dichtkunst in Lateinamerika verortet: Nach Gabriela Mistral aus Chile 1945, Pablo Neruda ebenfalls

aus Chile 1971, Gabriel García Márquez aus Kolumbien 1982 und Octavio Paz aus Mexiko 1990 erhält ein gebürtiger Peruaner den Preis für sein Werk, das vorwiegend Romane und Essays umfasst. Der 1936 geborene Vargas Llosa hat inzwischen allerdings die spanische Staatsbürgerschaft angenommen und lebt überwiegend in London. Sein Werk ist entsprechend geprägt von der Spannung zwischen Lateinamerika und Europa, aber auch von den unterschiedlichen sozialen Welten, die sich innerhalb Lateinamerikas begegnen. Identitätsfragen stehen im Zentrum dieser Literatur, die sich bis in den Stil hinein aus der Opulenz der Mythen ebenso speist wie aus der Stringenz der Aufklärung.

### Zwiespältiges Verhältnis zur Heimat

Zu seinem Heimatland hat Llosa ein zwiespältiges Verhältnis. Auf der einen Seite hat er sich von ihm aufgrund der langjährigen politischen Missstände abgewandt. Seine Jugenderinnerungen sind geprägt vom streng reglementierten Leben in einer Kadettenanstalt in Lima, über das er in seinem Roman *Die Stadt und die Hunde* (1963) schonungslos berichtet. Als das Buch erschien, ließ die peruanische Militärregierung die ersten ein tausend Exemplare verbrennen, während es in Spanien mit dem angesehenen nationalen Literaturpreis ausgezeichnet wurde. Auf der anderen Seite tritt Llosa durchaus auch als Anwalt Lateinamerikas auf. Auch wenn ein gehöriger Teil seiner geistigen Heimat europäisch ist –

man denke an seine Studien zu Flaubert oder an die bedeutende Rolle, die Sartre und Camus während seiner Pariser Studienjahre für ihn gespielt haben – so, leben die starken Eindrücke seiner peruanischen Adoleszenz in vielen seiner Texte fort. „Ich glaube“, so Llosa, „dass Nostalgie etwas sehr Wichtiges für den Schriftsteller ist. Das Gedächtnis reichert sich enorm an mit dem, was man nicht mehr besitzt.“ Dieses mit Entbehrtem angefüllte Gedächtnis des Exilanten speist ein ganzes Romanwerk, das zwischen lateinamerikanischem und europäischem Bewusstsein pendelt und das zusätzlich in ständiger Spannung zwischen der ruralen und der modernen Welt Lateinamerikas steht. Spätestens mit seinem Roman *Tod in den Anden* (1993) macht Llosa deutlich, wie schwierig es ist, von einer lateinamerikanischen Identität zu sprechen, wenn man sich vor Augen führt, welche Kontraste zwischen der westlich zivilisierten Welt und den Dorfgemeinschaften in den Anden bestehen, zwischen den marginalisierten Indios und der privilegierten Schicht an Perus Küste.

### „Rache des Romans“

„Wer einen Roman schreibt, unterzieht sich einer Prozedur, die dem Striptease gleicht. [...] Was der Romancier von sich selbst zur Schau stellt, sind nicht seine verborgenen Reize, wie es die ungenierte Tänzerin tut, sondern Dämonen, die ihn quälen und verfolgen, den häßlichsten Teil seiner selbst: seine Sehnsüchte, seine Verfehlungen, seine Ressentiments“, offenbarte Llosa 1968 in einem Vortrag. Ein besonders wirkungsmächtiger Dämon ist die Suche nach dem Ort und der Rolle Lateinamerikas in der Geschichte der menschlichen Zivilisation. Für die lange Zeit problematische Situation seiner Heimat macht er einen geradezu schicksalhaften Hang der Lateinamerikaner zur Fiktionalität aus, einer seiner Meinung nach schon in den Ursprüngen un-

ter Beweis gestellten Unfähigkeit, zwischen historischer und literarischer Wahrheit, zwischen Fakten und Fiktionen zu unterscheiden. So beschrieb er 1989 seine „Landsleute von einst, die Inkas“ als ein Volk, das sich seiner Vergangenheit zu bedienen wusste, indem es sie in Literatur verwandelte, „damit sie dazu beitrüge, die Gegenwart zur Erstarrung zu bringen, das höchste Ideal jeder Diktatur“. Daraus sei ein „Zwitter“ entstanden, eine irreale Geschichtsschreibung, aus der heraus sich keine Unzufriedenheit artikulieren, kein Nonkonformismus gegen das Etablierte formieren konnte. Ebendas aber, so Llosa, sei Grundlage jeden Fortschritts. In alten peruanischen Chroniken meint Llosa 1991 den Ursprung dieses fatalen Weltbezugs gefunden zu haben, wo die Texte Mythen und Realität unlösbar ineinanderfließen ließen. So erklärt er 1991 vor amerikanischen Studierenden: „Wir in Lateinamerika sind immer noch Opfer dessen, was man die Rache des Romans nennen könnte. Wir haben in unseren Ländern große Schwierigkeiten, zwischen Dichtung und Wirklichkeit zu unterscheiden. Wir sind von jeher daran gewöhnt, sie derartig zu vermischen, dass dies wahrscheinlich einer der Gründe ist, weshalb wir uns zum Beispiel in politischen Angelegenheiten so unpraktisch und so ungeschickt aufführen.“

### Freie Selbstbestimmung

Der grausamen Rolle der Eroberer und Kolonisatoren hat Llosa seinen neuesten Roman gewidmet, den *Traum des Kelten*. Dass sie neben vielen Verbrechen auch die Moderne importiert haben, hat Llosa immer wieder diskutiert. Nach der enormen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und technischen Entwicklung, die von ihr ausgegangen sei, harre allein die Idee der freien Selbstbestimmung des Menschen noch ihrer Realisierung, schrieb er in den Neunzigerjahren. Um sie zu realisieren,

müsse weiter auf die Modernisierung gesetzt werden, meint Llosa und spitzt seine Überzeugung zu einer schmerzhaften Entscheidung für eine westliche Identität zu: „Wäre ich gezwungen, zu wählen zwischen der Bewahrung der Kultur der Indianer und der ihrer vollständigen Assimilation, ich würde voll tiefer Traurigkeit die Modernisierung der indianischen Bevölkerung wählen.“

### Abkehr von der Utopie

Aus diesen Spannungen zwischen den Welten hat Llosa nicht nur große Literatur gemacht, sondern auch seine Motivation für politisches Engagement gezogen. In seinem Frühwerk sind diese beiden Ebenen des literarischen und des politischen Selbstverständnisses noch untrennbar miteinander verwoben. Seine Romane sind verfasst als Parteinahmen mit klaren politischen Optionen gegen die staatliche Oppression und für ein bestimmtes politisches System. Bis in die Sechzigerjahre meint Llosa, in Kuba Ansätze zu einem zukunftsweisenden Sozialismus und damit zu einer Perspektive für die südamerikanischen Gesellschaften zu erkennen. Doch bald setzte eine Desillusionierung ein, die ihn immer weiter von den marxistischen Utopien entfernte und in den Achtzigerjahren zum Anhänger des Neoliberalismus werden ließ. Die Vorstellung, ein Schriftsteller trage auch eine Verantwortung für die Thematisierung gesellschaftlicher Fragen, hat er über die Zeit hinweg allerdings nicht aufgegeben, sondern ist ihr mit unveränderter Verve nachgekommen. Sein politischer Ehrgeiz gipfelte 1990 gar in der Bewerbung um das peruanische Präsidentenamt mitten in einer von Wirtschaftskrise und Terror gekennzeichneten Zeit. Doch der Favorit Llosa, der für ein Mitte-rechts-Bündnis antrat, unterlag dem Außenseiter Alberto Fujimori, der von der Linken unterstützt wurde. Lesenswert sind die Selbstanalysen aus jener Zeit, die

er in seiner Autobiografie *Der Fisch im Wasser* (1993) vorgelegt hat.

### Fantasie und Engagement

Wenngleich Llosa die politische Verantwortung für sein Land nicht übertragen wurde, so reklamiert er für den Schriftsteller doch auch im Literarischen eine moralische Verantwortung, die in der Freisetzung der Fantasie liege: „Dass der Schriftsteller sich engagiert, kann nicht bedeuten, dass er auf das Abenteuer der Fantasie oder auf sprachliche Experimente [...] verzichtet, die der geistigen Arbeit ihren Reiz geben“, heißt es in seiner Dankesrede für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, den er 1996 erhalten hat. Nicht zuletzt das deutsche Publikum hat ihn dafür seit je geschätzt und vielleicht gerade diese Spannung von politischer Grundierung und fantastischer Poetizität als markantes Charakteristikum seiner Arbeit erkannt.

Llosa ist auch insofern ein europäischer Lateinamerikaner, als er seinen Durchbruch in Europa erfuhr, der dann auf eine verstärkte Wahrnehmung seiner Werke in Lateinamerika rückwirkte. Eine tragende Rolle hat dabei auch ein deutscher Verlag gespielt, dem Llosa mit seinem neuesten Roman nun den Rücken kehrt: Seit 1976 war er prominenter Teil der stark rezipierten Suhrkamp-Kultur. Llosas Bezug zu Deutschland lässt sich noch weiter verfolgen – über seine Aufenthalte in Berlin als Stipendiat des Wissenschaftskollegs beziehungsweise des DAAD-Künstlerprogramms bis hin zu seinen Auseinandersetzungen mit führenden deutschen Intellektuellen wie Günter Grass, der ihn aufgrund seiner Kubakritik angegriffen hatte, oder Hans Magnus Enzensberger, gegen dessen verführerischen Pessimismus er sich wehrte. Der Kosmopolit Llosa ist in zahlreichen Ländern auf eine Art zu Hause, die ihren lesenden Bürgern jeweils das Gefühl gibt, der Nobelpreis sei in diesem Jahr an „ihren“ Lateinamerikaner gegangen.